

Geschichte und Wesen der iroschottischen Mönchskirche

Von Gert Hummel — Saarbrücken

Der Besuch der Insel Iona, fraglos einer der Höhepunkte einer Reise nach Großbritannien und Irland, führt uns auf heiligen Boden. Mit dem Wort *heilig* meine ich einen Ort von hoher geistig-religiöser Bedeutsamkeit. Hier gründete im Jahre 563 Columcille jenes Kloster, in dem sich die mannigfaltigen Ströme des irisch-keltischen Christentums wie in einem Brennpunkt sammelten und das zur Quelle der iroschottischen Mönchskirche wurde, die bis ins 8. Jahrhundert hinein, über Schottland und England ausgreifend, auch auf dem europäischen Kontinent wirkte. Für uns ist dieses Christentum fast unbekannt. Der eigentliche Grund dafür ist seine Bekämpfung durch die römische Kirche, die bereits am Ende des 6. Jahrhunderts einsetzt, im 8. Jahrhundert auf dem Kontinent ihren Kulminationspunkt erreicht und seit der Mitte des zweiten christlichen Jahrtausends fast alle Spuren der Iroschotten ausgelöscht hat. Die Frage warum dies geschah, wäre nur oberflächlich beantwortet, wollte man auf die weite Verbreitung und den großen Einfluß der iroschottischen Mönche insbesondere bei den Herrschenden jener Zeit verweisen. Die wirkliche Antwort liegt in dem besonderen Wesen dieses Christentums verborgen, das demjenigen der römisch-katholischen Kirche in vielfacher Hinsicht und in zentralen Aspekten fremd ist.

Damit stoßen wir bereits auf das Problem der Entstehung dieses Christentums in Irland; dem soll — zugleich mit einem ersten Blick auf die Wesenseigenheiten — unser erster Gedankengang gewidmet sein. Danach wollen wir uns der Ausbreitung der irischen Kirche bis zur Gründung von Iona und weiter von dort auf dem Kontinent zuwenden. Ein dritter Abschnitt schildert den Niedergang der iroschottischen Mönchskirche durch innere und äußere Feinde. Abschließend soll kurz noch von der Bedeutung jenes Christentums für unser gegenwärtiges Denken die Rede sein.

Das Rätsel des Ursprungs

Wann das Christentum Irland erreichte, liegt bis heute im Dunkel — zumindest, was exakt datierbare historische Quellen anbetrifft. Dennoch ist mancherlei bekannt und einiges zu erschließen. Im allgemeinen gilt der heilige *Patrick* als derjenige, der Irland christianisiert hat. Aber — wir kommen auf Patrick noch zurück — das stimmt nicht. Als er — wir nehmen einmal die übliche Datierung an — im Jahre 432 zum Zwecke der Mission (wieder) nach Irland geht, findet er dort, wie ersichtlich auch schon bei seinem ersten Aufenthalt etwa zwei Jahrzehnte früher als Gefangener, bereits Christen vor. Das steht in seiner Vita, deren älteste Handschrift dem berühmten Buch von

Armagh (807) beigegeben ist, aber in ihren wesentlichen Bestandteilen wohl auf Patrick zurückgeht. Ein ebenfalls erhaltener, authentischer Brief an einen gewissen Coroticus enthält den Satz: „Ich versuche nicht, mir das Werk meiner Vorgänger zuzuschreiben . . .“ Damit ist ganz gewiß nicht jener *Palladius* gemeint, den Papst Cölestin I. im Jahre 431 nach Irland schickte, um „den Iren, die sich zu Christus bekennen“, die Sakramente (in römischer Form natürlich) zu bringen, wie Prosper von Aquitanien berichtet; dieses Unternehmen scheiterte offenbar nach kurzer Zeit recht kläglich und hinterließ keine Wirkungen.

Die Tatsache freilich, daß der Bischof von Rom es für notwendig erachtete, eine derartige — wenngleich von wenig Orts- und Sachkenntnis getriebene — Mission in Angriff zu nehmen, läßt ernsthafte Ursachen vermuten. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß um 400 in Rom ein junger — mit großer Wahrscheinlichkeit aus Irland stammender — Gelehrter namens *Pelagius* auftaucht, einige Jahre dort lehrt und predigt, ehe er 410 über Karthago nach Jerusalem weiterzieht, wo sich seine Spur verliert. Dieser Pelagius wagt es, in seiner Theologie dem großen Kirchenvater Augustin zu widersprechen und zu lehren, daß die Menschen nicht sämtliche durch Adams Fall kraft der Erbsünde verdorben und verloren sind, die Sünde vielmehr eine Sache des menschlichen Willens ist, ebenso wie das Gute, der Mensch also die Freiheit und Verantwortung hat, entweder dem Beispiel Adams oder dem Beispiel Christi zu folgen. Diese Lehre ruft nach dem Weggang des Pelagius aus Rom bekanntlich den heftigen sogenannten pelagianischen Streit (411—418) hervor, der in abgeschwächter Form (sog. semipelagianischer Streit, 429—529) von Massilia und Lerinum gegen Rom geführt noch ein weiteres Jahrhundert andauert. Das soll uns hier nicht näher beschäftigen. Wichtig aber ist, daß die Lehre dieses Iren sehr gut in den Zusammenhang eines streng asketischen Mönchtums paßt, wie wir es um diese Zeit in Irland bezeugt haben. Pelagius entstammt einer Schule, die fraglos auf eine recht ansehnliche Tradition zurückblicken kann. Das läßt uns die Christianisierung mindestens bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts, wenn nicht gar noch weiter, zurückdatieren.

Hierfür sprechen nun aber auch noch zwei andere Hinweise. Der erste liegt in Gestalt und Werk des heiligen *Ninian* vor, der um 360 in Britannien geboren wurde, 380 in Rom weilte und dort 395 zum Bischof geweiht wird, über Tours in seine Heimat zurückkehrt und 397 das berühmte Kloster Candida Casa auf der Halbinsel Withorn gründet, Irland gegenüber. Diese Gründung liegt im keltisch-piktischen Gebiet jenseits der romanisierten Gebiete Englands und besitzt — wie wir dem *Catalogus Sanctorum Hiberniae*, einer Schrift aus dem 8. Jahrhundert entnehmen, in der sich ungezählte wichtige Informationen über die irische Mönchskirche finden — in den folgenden Jahren eine mächtige Ausstrahlungskraft nicht zuletzt nach Westen, nach Irland. Dabei erfolgt nun aber interessanterweise eine Umkehrung des Einflusses: die im kontinentalen Abendland und auf der britischen Insel völlig unbekannt Form der irischen Klosterverfassung mit dem Abt an der Spitze, mit von ihm geweihten Bischöfen als Gliedern der Mönchsgemeinschaft und mit zahlreichen Eigentümlichkeiten des liturgischen und täglichen Lebens wird

von Candida Casa übernommen; das führt dazu, daß ein Jahrhundert später bedeutende Geistliche der irischen Mönchskirche dort ausgebildet werden: Ein irischer Stützpunkt in Britannien. Nur ein längst geformtes, kraftvolles Christentum ist zu solch einer Leistung fähig. Der zweite Hinweis besteht in einer glücklicherweise auf uns gekommenen namentlichen Liste von fünf Mönchsbischöfen, die „vor Patrick“ in Munster wirkten — Iban, Abban, Declan, Aible und Cieran der Ältere — und die in der Vita des heiligen *Declan*, Gründer des bedeutenden Klosters Ardmore (bei Cork) aufgezeichnet ist. Beide Nachrichten führen uns also ebenfalls mindestens in die Mitte des 4. Jahrhunderts zurück.

Weiter kommen wir allerdings — wenigstens vorerst — mit historischen Dokumenten nicht. Aber der eben genannte eigentümliche *Charakter des irischen Mönchtums* läßt uns die Frage nach dem Ursprung doch noch ein Stück vorantreiben. Über diese Besonderheiten ist viel geschrieben worden. Wir wollen uns auf die wichtigsten Merkmale beschränken. Man kann sie in zwei Gruppen aufteilen.

Da ist einerseits die auffällige Verwandtschaft der irischen Mönchskirche mit dem *ägyptischen Mönchtum*, das bekanntlich am Anfang des christlichen Mönchtums überhaupt steht. Es entstand von der Mitte des 3. Jahrhunderts an als eine radikale Form asketisch-weltflüchtigen Lebens und zwar in zweierlei Gestalt: als Anachoreten- oder Einsiedlertum und als Koinobitentum, das heißt als streng geregeltes klösterliches Gemeinschaftsleben. Jenes wurde vom heiligen Antonius begründet, über dessen Leben wir durch die von Athanasius herausgegebene (wohl auch redigierte) Vita Bescheid wissen; wir entnehmen dieser Schrift, daß Antonius seine Habe verschenkte und als Armer in die Wüste — dem Wohnort des Bösen — zog, wohin ihm die Menschen folgten, um Rat zu holen oder sein Leben nachzuahmen. Dieses wurde von Pachomius um 320 auf einer Insel im Nil gestiftet und verband die Mönche durch gemeinsamen Besitz, Arbeit und ein reichhaltiges gottesdienstliches Geschehen; vom Urkloster Tabenisi aus wurden bald zahlreiche neue Klöster gegründet, indem Gruppen von je sieben Mönchen von dort auszogen. Beide Gestaltformen mönchischen Lebens suchten das vollkommene Heil, nicht zuerst aus privatem Bedürfnis, sondern als Stellvertretung für die ganze Christenheit, ja Welt. Der schnellen und weiten Verbreitung dieses Gedankens im Osten folgte erst am Ende des 4. Jahrhunderts der Überschnitt in den Westen des römischen Reichs, nicht ohne teilweise heftig von großen Theologen (Augustin, Hieronymus u. a.) bekämpft zu werden und vor allem nicht ohne bedeutsame Umformungen. Seltsamerweise zeigt nun aber das irische Mönchtum Merkmale, die beim Übergang vom ägyptisch-östlichen in den römisch-westlichen Bereich verlorengegangen sind: Dazu gehört die schon erwähnte höchste Würde des Abts, dem geweihte Mönchsbischöfe nachgeordnet sind; ferner die Sitte, beim Psalmodieren im Gottesdienst sich in Gruppen aufzuteilen; auffällig ist auch, daß in der bald zu großer Blüte entwickelten irischen Buchmalerei — berühmt sind: das Book of Kells, Book of Durow, Book of Dimma, Book of Armagh u.v.a. — Szenen aus der *Vita Antonii* abgebildet werden und vor allem wichtige koptische Schmuck-

elemente hervorragen, wie die schwarz gefärbten Augenlider der Personen oder das bekannte Flechtbandmuster; daneben ist bemerkenswert, daß die biblischen Texte in diesen Büchern häufig koptische Lesarten bringen und nicht die Handschriftenvarianten der westlichen Textgruppe; in diesem Zusammenhang gehört auch die hervorragende Stellung des Johannesevangeliums in der irischen Mönchskirche, die in Ägypten — wie auch in der übrigen Ostkirche — ihre Parallele hat im Unterschied zur römischen Kirche des Westens, wo die synoptischen Evangelien, allen voran das Matthäusevangelium, dominieren; überdies pflegt die irische Mönchskirche die alte, im Osten und wiederum besonders in Ägypten übliche Form der Osterberechnung (Sonntag in der dritten zunehmenden Mondwoche nach den Frühjahrsäquinoktien, das heißt so nahe wie möglich beim 14. Nisan, dem Passahtag) und den Brauch des Osterfeuers, und sie übernimmt auch die erwähnte Peregrinatio, das heißt den Auszug von jeweils sechs oder zwölf Mönchen mit einem Abt zur Gründung neuer Klöster.

Das alles — und manches unerwähnt Gebliebene — legt den Schluß sehr nahe, daß die Christianisierung Irlands und die Bildung der irischen Mönchskirche unter Umgehung des kontinentalen Raums und damit unabhängig von der römischen Kirchen- und Klosterform erfolgt ist. Es stellt kaum nur eine fromme Legende ohne historischen Kern dar, wenn das altirische Martyrologium *Féilire Oengus* von sieben ägyptischen Mönchen erzählt, die in Disert Vlihd ein Kloster gründeten; auf einem der berühmten Hochkreuze (in Ahenny) sind sie im Sockel dargestellt. Ob diese Mönche allein nach Irland kamen oder zusammen mit — oder gar nach! — (christlichen) Kaufleuten, die den schon von den Phöniziern benutzten Seeweg zu den Gold-, Kupfer- oder Zinnvorkommen bzw. -produkten in Irland folgten, läßt sich gegenwärtig nicht sicher ausmachen. Mit großer Wahrscheinlichkeit aber können wir aus der Bewahrung dieser Eigentümlichkeiten aus der Frühzeit des Mönchtums auf eine Entstehungszeit im Anfang des 4. Jahrhunderts folgern. Die zahlreichen koptischen Elemente gar, die ja nicht ausschließlich an das ägyptische Mönchtum gebunden sind, weisen vielleicht sogar noch weiter, bis ins 3. Jahrhundert zurück.

Nun soll aber andererseits auch von jenen Merkmalen der irischen Mönchskirche die Rede sein, die nicht weniger erstaunlich sind: solchen nämlich, die sie mit der alteingesessenen und *vorchristlichen keltischen Religion* verbinden. Dies ist freilich nicht der Ort, die keltische Religion ausführlich darzustellen und von den Schwierigkeiten zu berichten, die die Wissenschaft mit ihrer Erhellung hat, weil uns die Kelten nur sehr spärliche direkte Nachrichten darüber hinterlassen haben. Wir wissen dennoch, daß sie ein sehr bewegliches, geistig offenes und naturverbundenes Volk gewesen sind. Ihre Priester und Priesterinnen — die Druiden, Barden und Vaten — mit ihren unterschiedlichen Funktionen waren die eigentlichen Führer, standen höher im Ansehen als Könige und Adel, vollends als Handelsleute, Krieger, Handwerker und Bauern; sie verehrten ihre Götter und Göttinnen — vor allem Lug, Dagda, Ogmios, Diacecht und Brigit — als numinose Mächte der verschiedenen sozialen Schichten und Lebensaspekte; dies geschah vor allem an

Quellen und Flüssen, in Hainen und auf hohen Bergen, durch Gebet und rituelles Opfer (aber sicher nicht durch Menschenopfer, wie Cäsar, Strabon oder St. Hieronymus aus durchsichtigen Gründen denunzieren); in Abständen von (nach neueren Erkenntnissen) neun Monaten und damit in einem heiligen Dreijahre-Rhythmus feierten sie ihre vier Hauptfeste: Samain (1. November), Lugnasad (1. August), Beltaine (1. Mai) und Imbolc (1. Februar). Auch die Kelten kannten darüber hinaus eine Art Osterfest zu Ehren der siegreichen Sonne zwischen dem 14. und 20. Tag des Mondalters nach den Frühjahrsäquinoktien und entzündeten dazu ein Feuer; auch die Druiden kannten den Brauch der Peregrinatio in Gruppen zu Sieben zum Dienst an Heiligtümern; ihre Haartracht war ein kahlgeschorener Vorderschädel und lang herabfallendes Hinterhaar, was von den irischen Mönchen übernommen wurde; von ihnen als johanneische Tonsur bezeichnet, von Rom als Simon-Magus-Tonsur (!) diskriminiert; Steinköpfe und -figuren mit drei Gesichtern weisen auf eine dreifaltig-dreieine Symbolik des Gottesbildes hin.

Bemerkenswert ist aber nun vor allem, daß es offenkundig bei der Christianisierung Irlands keine Märtyrer gab, vielmehr die keltischen Priester und Priesterinnen aller Weihestufen in Massen zum Christentum übertraten und die Klöster füllten; wahrscheinlich war sogar der große Columcille zuvor ein keltischer Priester! Diesem Tatbestand verdanken wir es, daß noch jahrhundertlang in irischen Klöstern die altkeltischen Mythen und Sagen abgeschrieben und überliefert wurden, ohne ihren Inhalt wesentlich zu verändern, was für unsere Kenntnisse dieses Volkes von unschätzbarem Wert ist. In die Beobachtung, daß die irische Mönchskirche die alteingesessene Religion nicht bekämpfte, sondern integrierte, paßt auch, daß die keltischen oder von den Kelten gebrauchten stein- und bronzezeitlichen Steinmale vielerorts in christliche Symbole umgearbeitet wurden. Die berühmten Hochkreuze bilden fraglos eine christliche Weiterentwicklung dieser vorchristlichen Steinsetzungen, was man sowohl an ihren frühen Formen erkennen kann als auch an ihrer universal-kosmosbezogenen Heilsbotschaft, die sie mit dem Ringkreuz und in ihren Bildern verkünden. Darüber hinaus sind uns aber auch druidische Prophezeiungen und Visionen überliefert, die auf das Kommen der die eigene Religion erfüllenden Christusreligion hindeuten. Neben einigen dichterischen Ausgestaltungen soll hier die Vision des höchsten Druiden von Iona, Cathal, erwähnt werden, der die heilige Brigit mit dem Jesuskind auf dem Schoß schaut; eine andere Version sagt, daß Brigit – deren Name kaum zufällig identisch ist mit jener keltischen Göttin – in der Quelle des jungfräulichen Lebens auf dem Berg von Iona (die man heute noch sehen kann) die Christusgeburt in Bethlehem erblickt. Beide Prophezeiungen erklären, weshalb Brigit als Maria Hibernorum verehrt wurde. Eine andere Prophezeiung handelt davon, daß ein Druide dem König Conchobar die Sonnenfinsternis am Karfreitag auf den Tod des Christus deutet. Für uns gegenwärtige Menschen sind derlei Visionen und Prophezeiungen weithin etwas Fremdes; das technisch-mechanische Denken hat uns arm gemacht an übersinnlichen Erfahrungen. Aber auch derjenige, der solche Fähigkeiten der *Großen Weisen* (dru-vid) für unmöglich hält, könnte aus derlei Überliefe-

rungen mindestens schließen, daß sie eine sehr frühe und unmittelbare Beziehung zwischen dem Christentum im Heiligen Land und in Irland zum Ausdruck bringen wollen und daß es in Irland eine geistig-geistliche Vorbereitung auf die Ankunft der neuen Religion gab, die in Europa ihresgleichen sucht. (Wir werden hier vielleicht an die Legenden erinnert, die Joseph von Arimathia mit Glastonbury, Lazarus mit Autun oder Magdalena mit Vézeley verbinden, und die auch nicht schlichtweg ins Reich der Erfindung verdrängt werden können.)

An dieser Stelle wollen wir – sozusagen als Kontrast – noch einmal auf den heiligen *Patrick* zurückkommen. Über seiner Person waltet fraglos noch manches Rätsel, das uns auch – oder gerade – seine Vita nicht löst, bis hin zu dem Problem, ob wir überhaupt von einer einzigen Person dieses Namens reden können. Wenn wir dies jedoch einmal zurückstellen und uns auf die gängige wissenschaftliche Erkenntnis stützen, dann ist Patrick wohl um 390 in dem (bis heute nicht sicher lokalisierbaren) Ort Bannavem Taberniae im römischen Britannien geboren worden. Sein Vater war Decurio und wahrscheinlich zugleich Diakon. Die abbröckelnde Herrschaft Roms gestattete zu dieser Zeit vielerlei Raubüberfälle in die vermutlich an der Nordwestküste gelegene Heimat Patricks. Bei einem solchen Überfall wird er als Gefangener, 16jährig, durch den nordirischen König Niall weggeführt, einem Mann namens Miliuc verkauft, dessen Herden er etwa sechs Jahre hütet, bis ihm – wie er berichtet, aufgrund eines Traums – die Flucht gelingt. Seiner Vita entnehmen wir, daß die Jahre der Gefangenschaft sein Leben für die christliche Religion öffnen; wer ihm dies vermittelt, ist unklar. Über Britannien scheint er nach Gallien und vielleicht sogar Italien geflohen zu sein. Doch wo er wirklich seine priesterliche Ausbildung erhalten hat, ist nicht auszumachen: Sein Biograph Tirechán (um 700) verbindet diese Phase von Patricks Leben mit Lerinum; ein anderer, Muirchu (um 700), mit Auxerre; sicher ist beides nicht. Jedenfalls kehrt Patrick nach beendeter Ausbildung in seine britannische Heimat zurück, wo er – wieder im Traum – durch einen irischen Mann zur Mission auf die Insel gerufen wird. (Dies erinnert kaum zufällig an den in Rom hochverehrten Apostel Paulus und dessen Berufung nach Europa, wie auch viele andere Stellen in Patricks Vita wie Zitate oder Paraphrasen paulinischer Briefe klingen; darüber hinaus enthält sein Glaubensbekenntnis Formulierungen, die aus dem erst kürzlich von der Großkirche akzeptierten Nicaeno-Constantinopolitanum von 381 stammen). Patrick geht nach Ulster in den Nordwesten der Insel, dessen König in Armagh residiert, in dessen Gebiet auch der gesamtirische Versammlungshügel von Tara liegt. Das war – wie schon erwähnt – im Jahre 432. Irgend jemand weiht ihn offenbar zum Bischof – er sagt nicht, wer es war, vermutlich aber der Abt eines Klosters.

Doch Patrick missioniert nicht im Geist der irischen Mönchskirche; er gründet offensichtlich kein einziges Kloster, sondern versucht, eine bischöfliche Kirche nach dem Muster der römisch-kontinentalen Organisation zu schaffen. Daß ihm dies gelang, darf füglich bezweifelt werden. Die reichlich großsprecherische Aussage in seiner Vita, daß er das Christentum verbreitet hat bis dorthin, „wo weiter kein Mensch mehr ist“, ist bestenfalls ein Bild für das

Wirken auf irischen Boden überhaupt. Ganz bestimmt ist auch die symbolische Entzündung des Osterfeuers auf dem Hügel von Slane, in Sichtweite von Tara, im Jahre 433, also ein Jahr nach dem Beginn seiner Arbeit nicht der Beweis dafür, daß ihm der große Durchbruch gelungen ist. Mag sein, daß er den Hochkönig von Armagh für sich einnehmen konnte und die Erlaubnis erhielt, dort sein Zentrum einzurichten. Ansonsten erinnert nahezu nichts in den Jahrhunderten danach an ihn und sein Werk: weder eine Klosterschule noch eine auf ihn zurückgeführte beschöfliche Sukzession noch eine Sprengelteilung. Patrik war fraglos ein persönlich überzeugter und leidenschaftlicher Bote des Christentums. Aber seine Gestalt und die Form und das Wesen der Kirche, die er bilden wollte, waren Fremdkörper in der längst gewachsenen und blühenden keltisch-irischen Mönchskirche, welche der altingesessenen Religion, ihrer Priesterschaft und deren Geist, und nicht zuletzt auch der Stammes- und Familienverfassung des Volkes entgegenkam. Als Patrik wohl um 462 stirbt, ahnt er nicht, daß er Jahrhunderte später zum Stifter des Christentums in Irland erklärt werden wird. Dies ist das propagandistische Kunstprodukt der im Gefolge der norwegischen Eroberungen auch nach Irland ausgreifenden kontinentalen Kirche, später ihrer Vorhut, der Zisterzienser, die auf der Synode von Kells (1152) die irische Kirche in vier Metropolitanbezirke (Armagh, Cashel, Dublin und Tuam) aufteilen und im Geiste Roms umorganisieren. Zu dieser Zeit freilich ist aus inneren und äußeren Ursachen die keltisch-irische Mönchskirche bereits im Verfall begriffen.

Die Ausbreitung über England und den Kontinent

Vor diesem Verfall liegen allerdings einige Jahrhunderte der Blüte und Ausbreitung weit über das Ursprungsland hinaus. Der schon erwähnte *Catalogus Sanctorum Hiberniae* aus dem 8. Jahrhundert zeigt uns die Insel schon vom 5. Jahrhundert an gleichsam übersät mit berühmten Klöstern. Wir nennen nur die wichtigsten dieser Stätten keltisch-christlicher Kultur. Dem 5. Jahrhunderte gehörte sicher die Gründung von *Killeany* durch den heiligen Enda an; Enda war ursprünglich ein mächtiger Stammesfürst und erhielt seine Ausbildung in *Candida Casa*. Etwa zur gleichen Zeit stiftet die heilige Brigit in *Kildare* das wohl berühmteste Frauenkloster Irlands in der Nähe eines schon längere Zeit bestehenden Männerklosters; um 500 leitet die Äbtissin beide Institutionen, neben ihr amtiert ein Mönchsbischof; der Tag ihres Todes im Jahre 521 gilt — sinnreich — als Tag der Geburt des großen Columcille von Iona. Columcille erhielt seine Ausbildung in dem vom heiligen Finnian vermutlich noch am Ende des 5. Jahrhunderts gegründeten Kloster *Clonard* am Boyne. Im 6. Jahrhundert sprießen zahlreiche weitere bedeutende Klosterstätten auf. Ciaran gründet um 540 *Clonmacnoise*, wo er die Tradition seiner Lehrer Enda und Finnian fortsetzt; Coemgen (auch Kevin genannt) eröffnet um 550 das Klosterleben in *Glendalough*, das sich in wenigen Jahren zu einer geistigen Bildungsstätte ersten Ranges mit Hunderten von Schülern entwickelt; zur gleichen Zeit entsteht *Clonfert* durch den heiligen Brendan, den Verfasser jener im Mittelalter weitverbreiteten *Peregrina-*

tio seu navigatio Sancti Brendani, die man lange Zeit für reine Phantasieschilderungen hielt, bis entdeckt wurde, daß sie sehr genaue navigatorische und landschaftliche Beobachtungen und Beschreibungen enthält, die belegen, daß irische Mönche — wohl auf der Suche nach dem Land der Seligen im Westen! — über Island nach Grönland und vermutlich (dies vor den Wikingern) bis Amerika vorgedrungen sind. Um 560 entsteht das Kloster *Bangor* durch Comgall, dessen berühmtester Schüler der heilige Columban (nicht zu verwechseln mit Columcille) werden sollte, auf den wir noch zurückkommen müssen.

Zuvor jedoch wollen wir einen Blick auf *Struktur und Leben der Klöster* werfen, welche gleichsam die Organisation der keltisch-irischen Kirche darstellen. Denn in ihnen leben nicht nur die Mönche und ihre Schüler, zu ihrer Gemeinde-Gemeinschaft gehören auch die Christen aus den umliegenden Dörfern. Nur in den größeren Städten mag es da und dort auch eine gottesdienstliche Stätte außerhalb des Klosters gegeben haben. Wie nahe deren Verfassung der altkeltischen Clan- oder Stammesordnung kommt, zeigt sich vor allem daran, daß der Abt — oder die Äbtissin — als „Besitzer“ des klösterlichen Gebiets und Vermögens gilt, das sich durch Stiftungen oft zur Größe eines fürstlichen Territoriums erweitert, daß die Mönche ihm (oder ihr) wie Stammesglieder zum Gehorsam verpflichtet sind, oft Hunderte oder gar Tausende, und daß — da die Ehelosigkeit sich erst nach langen Kämpfen am Ende des 7. Jahrhunderts durchsetzt — die Abtswürde häufig über Generationen in derselben Familie verbleibt. Gleichwohl ist diese klösterliche Kirche Irlands kein uniformes Gebilde. Schon die Anlage der einzelnen Gründungen weist, je nach örtlichen Gegebenheiten und Vorstellungen des Stifters, individuelle Eigenarten auf. Zwar gibt es überall ein gottesdienstliches Zentrum, je nach Größe der Siedlung auch mehrere; darum herum gruppieren sich aber in loser Anordnung — einzeln oder in bestimmten Zusammenhängen — die bienenkorbartigen Zellen und Häuser aus Holz oder Zweigen mit Lehmewurf. Manchmal ist die Anlage der Gründungszeit mit einer Mauer umschlossen, immer auch mit einem der markanten Türme versehen, die sowohl dem Gebetsläuten wie dem Schutz bei Überfällen dienen, während die späteren Erweiterungen außerhalb der Mauern Platz finden. Auch hat jedes Kloster — wiederum ganz anders als auf dem Kontinent — seine eigene Regel, wenngleich bestimmte Elemente des klösterlichen Lebens natürlich verbreitet sind oder gar überall vorkommen. Der Eintritt erfolgt etwa zwischen dem 15. und 17. Lebensjahr und für drei Jahre auf Probe. Mönche übernehmen die Erziehung und Bildung (als Nachfolger der keltischen Priester), strenge Askese regelt das tägliche Leben, harte Strafen stehen auf den Übertretungen der Klosterordnung, für die der Abtsstellvertreter zuständig ist. (Später werden die Iroschotten ganze Strafbücher, die Poenentialien auflisten.) Die Ernährung ist schlicht, Brot das Hauptnahrungsmittel; in manchen Klöstern gibt es nur eine Mahlzeit pro Tag am Abend, in anderen — so etwa in Iona — deren zwei. Wasser ist das Hauptgetränk; nach jahrzehntelangem Streit gibt es in den meisten Klöstern auch Bier, in einigen sogar Wein. Die Fastenzeiten werden strikt eingehalten und

zwar nach der erweiterten Sitte der Ostkirchen. Das Schweigen ist heiliges Gebot.

Und doch wäre es falsch, in diesen Klostersiedlungen nur stumme und stupide christliche Kasernen zu sehen. Die Zucht im Äußeren ist vielmehr die Grundlage für ein reiches und intensives Leben auf allen Gebieten. Auch die Handarbeit fehlt nicht. Denn jeder Mönch bis hinauf zum Abt hat selbst für seine Kleidung und Nahrung zu sorgen, beteiligt sich also bei den Arbeiten auf dem Feld, in der Viehhaltung, beim Spinnen und Weben der Stoffe für das hemdartige Unterkleid, das wollene Überkleid und den Mantel, oder er fertigt Möbel und Geräte usw. Wie oft die Glocken vom Turm zu Gottesdienst und Gebet läuten, wissen wir nicht und war wohl auch nicht einheitlich geregelt; aber ein Teil der Mönche hält sicher die alten Stundengebete der Christenheit, die Horen. Auch in der liturgischen Ordnung der Messe finden sich — wie das Stowe-Missale aus dem 9. Jahrhundert bezeugt — zahlreiche Varianten aufgrund unterschiedlicher Einflüsse; offenbar wird die Eucharistie aber nicht täglich, sondern nur an Sonn- und Festtagen gefeiert, die Taufe stets im fließenden Wasser vollzogen, am Gründonnerstag die Sitte der gegenseitigen Fußwaschung geübt und das Osterfest — zu dem genannten eigenen, für Rom stets anstößigen — Termin mit dem alten Feuerritus gefeiert. Ganz besonders wichtig aber ist die geistige Arbeit, die in den irischen Klöstern verrichtet wird. Hierher gehört die Bildung und Erziehung nicht allein in den christlichen Glaubensbelangen, sondern auch die Belehrung über das altkeltische Geisteserbe und — soweit bekannt — die Vermittlung des antiken Wissens. Grundlage hierfür ist das Kopieren von Handschriften, das sich in Irland rasch zu höchster Blüte entwickelt. Dabei wird das Lateinische — in einer schönen Halbunzial- und in einer Minuskelform — als Kirchen- und Wissenschaftssprache und -schrift benützt, freilich die keltische Umgangssprache dadurch nie verdrängt. Besonders eindrucklich aber sind die buchmalerischen Anteile an diesen Büchern, die zu den schönsten der Welt zählen und in einer unüberbietbaren kompositorischen Synthese religiöse Symbole Altirlands und des Orients miteinander verbinden. Wenn man bedenkt, daß die Kelten zur Zeit der Christianisierung nur die primitive Ogham-Schrift kannten, deren 20 Zeichen einzig für einfache Inschriften taugten, ist dieses *irische Wunder* kaum zu fassen.

Von der Sitte der Peregrinatio, dem Auszug von Mönchsgruppen zur Gründung neuer Klöster, sprachen wir schon. Hier ist nun aber der Ort, jener Peregrinatio zu gedenken, die den Geist und die Gestalt der keltisch-irischen Mönchskirche auf den Weg nach Osten bringen sollte: die Gründung von Iona durch *Columcille* (auch: Columba der Ältere). Wie uns sein Biograph Adamnán, ein Verwandter und der neunte Nachfolger in der Abtwürde von Iona berichtet, wurde Columcille 521 in Donegal aus vornehmerm Geschlecht geboren und war offenbar sogar der Nachfahre eines irischen Hochkönigs. Sein ursprünglicher Name soll Crinthan, der Fuchs, gelautet haben; Columcille, das heißt Taube der Kirche wird er erst später genannt. Die ersten Schritte seiner Ausbildung macht der junge Crinthan offenbar, dem Brauch der Adelsfamilien gemäß, bei druidischen Lehrern, die es also

immer noch gibt. Doch mit 15 Jahren tritt er in die Klostererziehung ein, zuerst in Moville, dann bald in Clonard beim heiligen Finnian. Adamnán schildert uns den adligen Novizen und Mönch als von stattlicher Figur, mit großen geistigen Gaben und einer glühenden Begeisterung für den Glauben. Seine naturkundlichen Kenntnisse sind bald ebenso gründlich wie diejenigen in Theologie und Philosophie; er ist ein begabter Dichter und ein befähigter Kopist der alten Handschriften. Ungefähr mit 30 Jahren zieht er zum ersten Mal aus, um ein neues Kloster zu gründen (Lough Gartan). Zahlreiche weitere irische Klöster berufen sich auf ihn als Stifter, ob direkt oder indirekt: Durrow und Derry sind fraglos die bedeutendsten auf der irischen Insel. Doch im Jahre 563 tut er jenen Schritt, der eine neue Epoche der keltisch-irischen Mönchskirche einleitet. Er fährt übers Meer und gründet das *Kloster Iona* (was auf hebräisch = die Taube heißt; der alte keltische Name dürfte einfach I oder Hy = die Insel gewesen sein). Die Insel ist selbst wie ein Brückenschlag zwischen Westen und Osten, zwischen Meer und Land: nur ein paar hundert Meter vor der schottischen Küste (Mull) gelegen, gehört sie geologisch zu den weit entfernten Äußeren Hebriden und unterscheidet sich markant in Gestein und Bewuchs von jener; eine Tür ins feste Land und ein einsames, wind- und wellenumtostes Eiland zugleich.

Columcille und seine Mönche machen die Insel urbar, legen Weiden und Felder an, züchten Vieh und bauen Häuser und Schiffe. Bald lassen sich weitere Bewohner auf Iona nieder. Hier auf dem Land jenseits der Meerenge werden Kinder und Erwachsene unterrichtet, die Kranken versorgt. Gleichzeitig blüht das gottesdienstliche Leben in der ersten kleinen Holzkirche. Denn: Arbeit ist Gebet und Gebet ist Arbeit, lautet die Losung des Abts. Mit diesem Konzept dringt seine Mission zu den Pikten vor: in den Südosten Kaledoniens, auf die Orkneys und Shetlands, ja bis nach Island. Brude, der König der Nordpikten, läßt sich wenige Jahre nach der Klostergründung taufen; 583 krönt Columcille den ersten Herrscher der vereinigten Piktenstämme, Aedhán, auf Iona zum König. Iona übernimmt das Erbe von Candida Casa auf Withorn und wird zur eigentlichen Wiege der schottischen Christenheit. Fast 300 Jahre später (860) läßt sich der erste König des piktisch-schottischen Gesamtreiches, Kenneth Macalpine, in bewußter Anknüpfung an dieses Ereignis auf Iona beerdigen; über 200 Jahre lang ist die heilige Erde der Insel Columcilles die Grablege der Herrscher im Norden: 48 schottische, vier irische und acht norwegische Könige liegen im Reilig Odhrain, dem Königsfriedhof, darunter Duncan neben seinem Mörder Macbeth. Freilich, da ist Iona nur noch eine Insel der Toten — und das Ziel frommer Wallfahrer, die zur verlassenen und verfallenen Zelle des großen Gründers pilgern. Denn inzwischen haben im 9. und 10. Jahrhundert die Wikinger auch Iona überfallen, seine Schätze geraubt, seine Mönche getötet — 806 sollen es deren 68 gewesen sein — und die Überlebenden zur Flucht nach Irland (Kells) oder Schottland (Lindisfarne) gezwungen. Columcille erlebt das alles natürlich nicht mehr. Als er 597 nach etwa 34jährigem Wirken stirbt, hinterläßt er einen überreich sprudelnden Quell irisch-mönchischen Lebens und Geistes, dessen Ausstrahlung über ganz Kaledonien reicht, auch in Wa-



Die Hauptverbreitungsgebiete der Irischen Kirche auf den Britischen Inseln.

(aus Kleiber 1983, S. 169)

les (Bangor, Bellimor) und Südengland (Malmesbury) angekommen ist, und dessen Fortwirken sich auf dem Kontinent bereits abzeichnet. Columcilles Ruhm erschallt im Reich der Franken und im Spanien der Westgoten, bei den Langobarden und sogar in Rom. Aus der keltisch-irischen Mönchskirche ist eine iro-schottische Mönchskirche geworden. Und doch scheint ihn eine Ahnung vom Schicksal seiner Insel erfüllt zu haben. Von seinem Lebensende ist eine Prophezeiung überliefert: „In Iona of my heart, Iona of my love / Where monks' voices were / shall be lowing of cattle / But ere the world shall come to an end / Iona will be as it was. — In Iona, dem mein Herz und meine Liebe gehört / Wo einst die Stimmen der Mönche ertönten / wird nur noch das Stampfen von Vieh sein / Aber ehe die Welt vergeht / wird Iona wieder sein, was es einst war.“

Auch der letzte Teil der Weissagung ist erfüllt: 1938 gründeten etwa 150 Männer und Frauen um den Arbeiterpriester George Macleod aus Glasgow die Iona Community, einen Priester- und Laienorden, der inzwischen die Abtei wieder aufgebaut hat und im Geiste Columcilles auf vielfältig neue Weise Gebet und Arbeit, Arbeit und Gebet vereinigt.

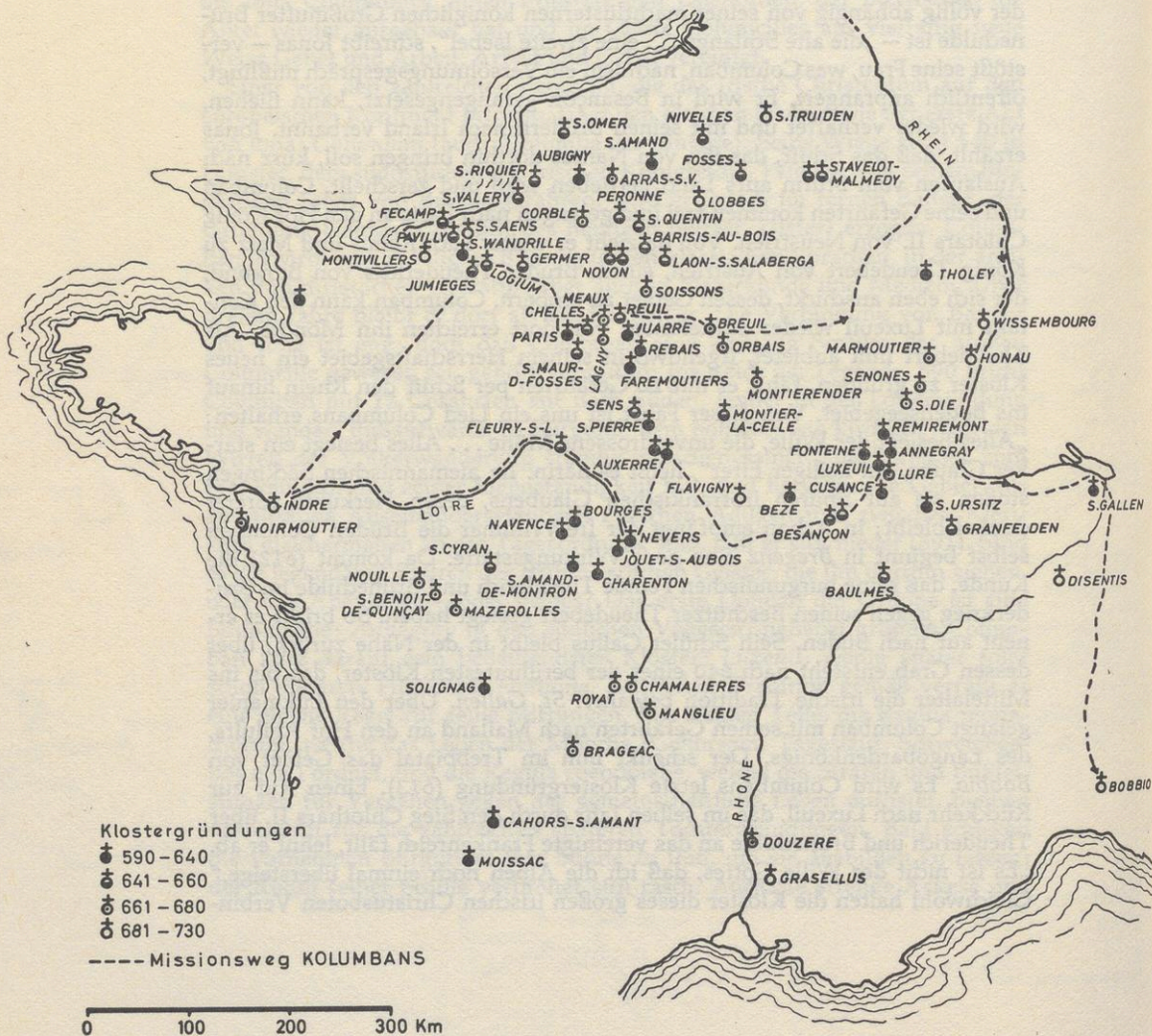
Einer von den zahlreichen Peregrini, die das irische Christentum auf den europäischen Kontinent bringen, trägt den gleichen Namen wie der erste Abt von Iona: *Columban* (auch: Columba der Jüngere). Seine Wiege steht 540 in Leinster, dem südöstlichen der irischen Königreiche. Wie wir von seinem Biographen Jonas von Bobbio erfahren, wird er jedoch im fernen Bangor, der Gründung Comgalls (östlich des heutigen Belfast, Ulster) erzogen. Columban erwirbt eine exzellente Bildung in den klassischen Sprachen, in der antiken und christlichen Literatur, aber auch in Naturkunde und Medizin. Über dreißig Jahre bleibt er dort als ein Lernender. Die Verbindung von Bangor und Iona ist eng; doch daß Columban eine Zeitlang Schüler des großen Columcille gewesen sei, gehört vermutlich ins Reich der Legende. 590 bricht Columban mit 12 Gefährten auf nach Süden, landet in der Loiremündung und wandert flussaufwärts. In Burgund, dem politisch wie kirchlich nach den Wirren der Völkerwanderung ständig zwischen seiner Zugehörigkeit zum Frankenreich und seiner Eigenständigkeit hin- und hergerissene Gebiet, wo gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Adligen und zwischen Klerikern gleichermaßen an der Tagesordnung sind, läßt er sich nieder (591). Sind es die legendären Spuren des frühchristlichen Geistes, die ihn dorthin ziehen, oder das Abenteuer — oder beides? Das erste Domizil der Gruppe ist eine Schloßruine: *Annegray* in den südlichen Vogesen; nahebei gründet Columban kurz darauf sein bedeutendstes Kloster: *Luxeuil*; wenig später folgt schon die erste Filiale mit *Fontaine*. Altirischer Tradition gemäß verfaßt er eine eigene Regel für seine Stiftungen. Ihre beiden Teile, die *Regula monachorum*, welche das Leben der Mönche (Gehorsam, Tageslauf, Schweigegebot u. a.) ordnet, und die *Regula coenobialis*, welche die Strafen und Bußleistungen für Vergehen gegen das gemeinschaftliche Leben auflistet, bleiben vorbildlich für die zahlreichen späteren Tochtergründungen. Bald schicken die vornehmen Burgunder ihre Söhne zu ihm, um sie ausbilden zu lassen; der Ruhm seiner Schule verbreitet sich rasch. Auch die strenge Askese und

die Härte der Bußleistungen halten die Menschen nicht davon ab. Es scheint, als sehne sich das geistig und religiös marode Land nach klaren Weisungen. Selbst Priester kommen zur Beichte nach Luxeuil.

Aber dann bricht doch der Konflikt auf. Der Abt, so hört man, weiht Bischöfe, die keinen Sprengel leiten, sondern als Mönchsbischöfe ungebunden umherziehen. Auch die alte Osterterminfrage wird wieder ans Licht gezerrt, nebst sonstigen irischen Besonderheiten. Die burgundischen Episkopen, die um ihre Rechte und ihren Einfluß fürchten, zitieren Columban zweimal vor eine Synode. Aber er erscheint nicht, sondern schreibt jenen berühmten Brief an den Papst Gregor den Großen (590–604), in dem er sich stolz auf die uralte irische Eigenständigkeit beruft. Eine Antwort ist ihm nie zuteil geworden, aber offenbar bekommen die Bischöfe die Order, sich zurückzuhalten. Erst der Zusammenstoß mit der politischen Macht zwingt Columban – wenigstens zeitweise – in die Knie. König Theuderich II. von Burgund, der völlig abhängig von seiner machtlüsternden königlichen Großmutter Brunehilde ist – „die alte Schlange . . . eine zweite Isebel“, schreibt Jonas – verstößt seine Frau, was Columban, nachdem ein Versöhnungsgespräch mißlingt, öffentlich anprangert. Er wird in Besançon gefangengesetzt, kann fliehen, wird wieder verhaftet und mit seinen Brüdern nach Irland verbannt. Jonas erzählt, daß das Schiff, das ihn von Nantes dorthin bringen soll, kurz nach Auslaufen vom Sturm aufs Land getrieben wird und zerschellt. Columban und seine Gefährten kommen frei und gelangen nach Paris an den Hof König Chlotars II. von Neustrien. Von da zieht er weiter nach Reims und Metz zu König Theudebert von Austrien, einem Bruder Theuderichs von Burgund, der sich eben anschickt, dessen Gebiet zu erobern. Columban kann den Kontakt mit Luxeuil wieder aufnehmen; von dort erreichen ihn Mönche. Als Theudebert ihm anbietet, irgendwo in seinem Herrschaftsgebiet ein neues Kloster zu gründen, fährt er mit 12 Gefährten per Schiff den Rhein hinauf ins Bodenseegebiet. Von dieser Fahrt ist uns ein Lied Columbans erhalten: „Alles besiegt der Wille, die unverdrossene Mühe . . . Alles besiegt ein starker Glaube, ein heiliger Eifer“, heißt es darin. Im alemannischen Säkingen stoßen sie auf Spuren irofränkischen Glaubens, deren Herkunft vorerst dunkel bleibt; in Arbon empfängt der Ire Willimar die Brüder. Columban selbst beginnt in *Bregenz* eine neue Wirkungsstätte. Da kommt (612) die Kunde, daß seine burgundischen Feinde Theuderich und Brunehilde im Bruderkrieg gegen seinen Beschützer Theudebert gesiegt haben. So bricht er erneut auf nach Süden. Sein Schüler Gallus bleibt in der Nähe zurück; über dessen Grab entsteht nach 640 eines der berühmtesten Klöster, das bis ins Mittelalter die irische Tradition bewahrt: *St. Gallen*. Über den Lukmanier gelangt Columban mit seinen Gefährten nach Mailand an den Hof Agilulfs, des Langobardenkönigs. Der schenkt ihm im Trebbiatal das Gebiet von *Bobbio*. Es wird Columbans letzte Klostergründung (613). Einen Ruf zur Rückkehr nach Luxeuil, das im selben Jahr durch den Sieg Chlothars II. über Theuderich und Brunehilde an das vereinigte Frankenreich fällt, lehnt er ab. „Es ist nicht der Wille Gottes, daß ich die Alpen noch einmal übersteige.“ Gleichwohl halten die Klöster dieses großen irischen Christusboten Verbin-

derung untereinander, bis hinauf nach Bangor, von wo Handschriften in die Bibliothek nach Bobbio gelangen. Am 23. November 615 beendet Columban hier sein irdisches Leben.

Die Zahl der Klöster, die von irischen Äbten gestiftet werden, wächst im 7. und 8. Jahrhundert ständig an — ob als Tochtergründungen des Columbanzuges oder aufgrund neuer Auswanderungen von Irland. Sie reichen vom Atlantik bis zum Gebiet der Awaren und Slawen. Nur einige davon sollen noch genannt werden. So schickt zum Beispiel König Chlothar II., nachdem er 613 das Frankenreich geeinigt hat, die Mönche *Eustasius* und *Aigilus* aus Luxeuil nach Bayern; über ihre Klostergründungen ist allerdings nichts Sicheres auszumachen, weil sich in den erhaltenen Urkunden Historie und Legende mischen. Dagegen wissen wir, daß um die gleiche Zeit, also in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, das Kloster *Rott am Inn* von zwei irischen



Irische und irisch beeinflusste Klöster auf dem Festland, ohne die Gründungen östlich des Rheins.

Mönchen mit Namen *Marianus* und *Annianus* gestiftet wird; ihr Grab auf dem Irschenberg, wo sie den Märtyrertod erleiden, ist bis heute eine bedeutende Wallfahrtsstätte. Um 640 kommt der Ire *Fursa* auf den Kontinent und eröffnet das Kloster *Lagny* bei Meaux; als er 650 stirbt, werden seine Gebeine nach *Péronne* überführt, wo ein Schüler ein weiteres Kloster gründet, das Jahrhunderte ein Zentrum von Pilgerfahrten wird (*Peronna Scotorum*). In der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts treffen wir auf die weitreichende Mission des Iren *Kilian*; zuerst in Thüringen wirkend, kommt er um 680 ins ostfränkische Gebiet, wo zahlreiche Kirchen an seine Arbeit erinnern, so *Heilbronn* oder vor allem *Würzburg*, wo der Heilige zusammen mit zwei Gefährten 689 ermordet wird. Ins 8. Jahrhundert gehört bereits die Tätigkeit des heiligen *Pirmin*, dessen irische Herkunft zwar nicht völlig gesichert erscheint, dagegen die irische oder irofränkische Tradition, in der er steht: 724 gründet er das Kloster Mittelzell auf der *Reichenau*, das schnell zu einem der bedeutendsten Klöster im Frankenreich emporblüht; als ihn 727 der Bischof von Konstanz vertreibt, gründet er *Murbach* im Elsaß (727) und später (743) *Hornbach*, wo er 753 stirbt. Etwa um die gleiche Zeit dringen die Iren bzw. Irofranken *Emmeran* nach *Regensburg*, *Rupert* nach *Salzburg* und *Corbinian* nach *Freising* vor; letzterem überträgt der Agilolfingerherzog Grimald die Bischofswürde. Auch der Herzog von Bayern, *Odilo*, macht 742 einen Iren, *Fergil*, zum Bischof von *Salzburg*. Dies führt gleichermaßen zu kirchenpolitischen wie politischen Streitigkeiten.

Doch damit stehen wir bereits mitten in jenem konfliktreichen Prozeß des Vordringens der römischen Episkopalkirche mit ihrer Bekämpfung, ja schließlichen Überwindung des irisch-iroschottischen Geistes auf dem Kontinent und jenseits des Kanals.

Roms Gegenzug und der Untergang des iroschottischen Christentums

Von den zahlreichen Unterschieden zwischen der keltisch-irischen Mönchskirche und der kontinentalen Episkopalkirche unter dem Bischof von Rom war mehrfach die Rede. Es konnte nicht ausbleiben, daß mit dem wachsenden Universalanspruch des Papstes daraus immer wieder Zwiste erwachsen – analog jenen Differenzen, die jahrhundertlang zwischen Rom und den Ostkirchen herrschten, bis die Kircheneinheit 1054 endgültig zerbricht. Doch blieben die Auseinandersetzungen zwischen Rom und den Iren bis zum Ende des 6. Jahrhunderts im Grunde literarischer Natur – zumal die Eigenart der irischen Christen in der Abgeschlossenheit ihres Inseldaseins dem Machtanspruch Roms nicht wirklich gefährlich wurde und mehr oder weniger ignoriert werden konnte. Die Mission des *Palladius*, die wir als Reaktion auf das Erscheinen des *Pelagius* in Rom deuten können, ist kein Gegenbeweis, denn sie war – wie erwähnt – halbherzig und schlecht geplant und deshalb kaum unerwartet eine erfolglose Angelegenheit (431). Ebenso steht es mit jener Unternehmung, bei der zwei Jahre zuvor (429) die Bischöfe Germanus von Auxerre und *Lupus* von Troyes auf Geheiß einer gallischen Synode zur „Bekämpfung des Pelagianismus“ nach Britannien aufbrechen, aber allem

Anschein nach weder Schottland noch Irland erreichen. Ob auch die Sendung Patricks in diese römischen Reaktionen einzuordnen ist, muß offenbleiben.

Die Situation ändert sich nun aber grundlegend, nachdem mit der Stiftung von Iona durch Columcille (563) das irische Christentum nicht nur in Schottland Fuß faßt, sondern über Wales und Nordengland auch auf die Gebiete der Angeln- und Sachsenkönige vorstößt. Diese sind selbst zwar keine Christen und bekämpfen anfänglich das von den Römern hinterlassene Christentum „mit Feuer und Schwert“ — wie Beda Venerabilis in seiner berühmten *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* (kurz nach 700) sagt; aber ihre Länder werden von Rom als kirchliches Erbe der Römerzeit gleichwohl immer noch kirchlich beansprucht. Wenig später taucht mit der Mission Columbans (590) der — offenkundig nicht erste, aber — wirkmächtigste Zeuge des irischen Glaubens im Frankenreich auf und steht nach seinem Zug über die Alpen sogar in Oberitalien.

Es sind also sicher nicht jene Einzelquerelen der fränkischen Bischöfe und Teilherrscher mit den Iren, von denen wir hörten, die den weitsichtigen Papst Gregor den Großen (590—604) zu einem umfassenden Gegenzug anleiten. Er sieht vielmehr, anders als seine Vorgänger, die von ihm geführte Kirche insgesamt in Gefahr. Im Jahre 595 beauftragt er deshalb einen Presbyter namens Candidus im fränkischen Neustrien, auf dem Sklavenmarkt aus Kirchengeldern angelsächsische Knaben zu kaufen und sie in Benediktinerklöstern erziehen zu lassen: Kader für die zukünftige Angelnmission! Doch weit entscheidender ist die Entsendung des Priesters *Augustinus* mit 40 Mönchen — aus Gregors eigenem Kloster St. Andreas in Rom — nach England im Jahr 596. Unterwegs, in Autun vermutlich, wird Augustin zum Bischof geweiht. 597 betreten die Sendlinge Roms den englischen Boden nicht zufällig im jütischen Kent: Augustin bringt König Ethelbert und dessen christlicher(!) Frau, einer fränkischen Prinzessin (und Nichte jener Brunehilde von Burgund), ein Schreiben Gregors und Geschenke. Er erhält *Canterbury*, eine Kloster- und Kirchenruine, als Gegengabe. Die Missionstätigkeit beginnt. Weihnachten 597 will Augustin zehntausend Heiden getauft haben; an der Wahrheit solcher Erfolgsmeldungen nach Rom darf man füglich zweifeln. Andererseits ist unbestreitbar, daß die Arbeit Fortschritte macht: 598 tritt König Ethelbert zum Christentum über; Augustin stößt ins Sachsengebiet (Essex) vor; 603 wird London Bistum, weniger später Metropolitansitz mit zwei — wenigstens nominell — vorhandenen und zugeordneten Bistümern. Als Augustin 609 stirbt, wird sein Werk, wenn auch mit weniger Elan, fortgeführt. Eine Tochter Ethelberts heiratet den northumbrischen König Ethwin. Sie bringt einen Gefährten Augustinus, Paulinus mit, der mit Erlaubnis des Königs dort missioniert. 625 bekehrt sich Ethwin selbst zum Christentum; York wird zum Metropolitansitz von zwölf northumbrischen Bistümern; das nördlichste Angelnreich erschließt sich Roms Kirchentum.

Aber das alles geschieht nicht ohne Schwierigkeiten. Denn noch gibt es im Gebiet der Angeln- und Sachsenkönige auch die irischen und iroschottischen Niederlassungen, daneben sogar Reste der albritischen Gemeinden, deren Eigenheiten denen der Iren ähnlich sind. So sind Zusammenstöße unvermeid-

lich. König Ethelbert von Kent versucht noch zu Lebzeiten Augustins auf zwei Synoden den Konflikt zu lösen. Aber der Beauftragte des Papstes und seine Benediktiner verlangen die Unterwerfung der Iren und die Preisgabe aller Sonderbräuche — „ohne Demut, voll Anmaßung“, wie der gewiß nicht romfeindliche Beda in seiner Kirchengeschichte notiert. So scheiden die christlichen Brüder im Zorn und ohne Einigung.

Kurz danach kommt es sogar zu einer neuen Blüte iroschottischen Christentums in England. Als Ethwin von Northumbrien (632) stirbt, erbt sein Sohn Oswald den Thron, der in einem irischen Kloster erzogen worden war, vielleicht sogar in Iona. Er ruft *Aidan*, einen Schüler Columcilles ins Land, der 634 das Kloster *Lindisfarne* gründet und es bis zu seinem Tod (651) leitet. Unter ihm, seinem Nachfolger *Finnian* (651–661) und dessen Nachfolger *Colmán* wird ganz Northumbrien wieder für die iroschottische Mönchskirche gewonnen, gelingt gar die Taufe des Angelnkönigs Penda von Mercien (653) und des westsächsischen Königs Sigbert im Süden. Es scheint, als drohe der Mission von Canterbury der endgültige Rückschlag. Doch in diesem Augenblick kommt die Wende aus den eigenen Reihen der Iroschotten. Wilfrith, ein Mönch aus Lindisfarne, der Oswalds Sohn und Kronprinzen Oswiu erzieht, bricht — aus bis heute ungeklärten Gründen — zu einer Romreise auf, bleibt auf dem Rückweg drei Jahre in Lyon und kommt als Botschafter des römischen Kirchenverständnisses nach Hause. Inzwischen sitzt Oswiu auf dem Thron von Northumbrien und übergibt seine Söhne Egrith und Alfrith dem ehemaligen Lehrer zur Erziehung. Im Jahre 664 erreicht dieser beim König die Einberufung der *Synode von Streaneshalch/Whitby*. An der Osterterminfrage und an der Tonsur wird der grundsätzliche Streit um die beiden Gestalten von Christentum und Kirche aufgezogen. Wilfrith steht gegen Colmán. Die Entscheidung fällt — wie Beda berichtet, aufgrund der Überzeugung des Königs, dem gehorchen zu müssen, „der mir den Himmel auf- und zuzuschließen die Macht hat“, Petrus! — zugunsten Roms. Die Iroschotten müssen sich unterwerfen oder das Land verlassen. Colmán flieht in den unwirtlichen Norden Schottlands und nimmt die Gebeine Aidans aus Lindisfarne mit. Wilfrith, der Sieger, wird Abt von Rippon, später Erzbischof von York. Die Schule in Canterbury erblüht wieder unter der Leitung des gelehrten Erzbischofs *Theodor von Tarsus* (668–690). In Wessex und Mercien wird Bistum auf Bistum, Kloster auf Kloster gegründet. Wenig später sind es angelsächsische(!) Missionare, die das Christentum aufs Festland tragen.

Unter ihnen ist als einer der ersten sogar *Wilfrith von York*, der sich 678 mit seinem König Egrith überwirft und nach Rom reist, unterwegs aber für fast zwei Jahre bei den *Friesen* weilt, deren Gebiet teilweise von den Franken erobert ist. Von 690 an folgt ihm der Angelsachse *Willibrord*, dem es gelingt, das Bistum Utrecht zu gründen; zwar wird dessen Arbeit 715 durch die Niederlage Karl Martells gegen die Friesen für vier Jahre stark behindert, von 719 ab jedoch wieder aufgenommen.

Im Jahre 716 gelangt jener angelsächsische Mönch als Assistent zu Willibrord, der die Geschicke der Kirche nicht nur im Friesland, sondern in ganz

Germanien für ein Menschenalter mitbestimmen sollte: *Winfrith*, (seit 719 durch Papst Gregor II.) auch *Bonifatius* genannt. Um 672 in Wessex geboren, erhält er seine kirchlich-theologische Erziehung zunächst im Kloster Exeter, dann im Kloster Nutcella bei Winchester, wo er 701 zum Priester geweiht wird. Der erste Vorstoß zu den Friesen fällt der geschilderten Ungunst der politischen Lage zum Opfer; Winfrith kehrt nach England zurück und bricht zwei Jahre später von da nach Rom auf, wo er vom Papst mit der Mission bei den Germanen und in Friesland beauftragt wird. Er reist durch Bayern, kommt nach Hessen, wo ihm mit der Umwandlung des iroschottischen Klosters Amöneburg ein erster Erfolg gelingt. Sein Biograph Willibald schreibt, daß er mit seinen Predigten das Volk zurückrief „auf den Weg der wahren Erkenntnis, . . . die sie schon lange Zeit, und zum größeren Teil von schlechten Lehrern verführt(!), verloren hatten“. Die „Bekehrung Tausender von Heiden“, sprich: die Umtaufe von iroschottisch getauften Christen wird nach Rom gemeldet. Über Thüringen erreicht er erneut Willibrord in Friesland. Aber die beiden verstehen sich nicht mehr. Um unabhängig zu werden in seiner Arbeit, reist Winfrith/Bonifatius 722 zum zweiten Mal nach Rom und läßt sich zum Bischof weihen. In seinem Eid auf das Apostelgrab des Petrus schwört er, „keine Gemeinschaft zu halten mit Bischöfen, von welchen mir bekannt geworden ist, daß sie den Vorschriften der alten Väter zuwider handeln“. Ein Geleitschreiben des Papstes bringt ihn zu Karl Martell, der ihm 723 einen Schutzbrief ausstellt. Neun Jahre lang wirkt Winfrith/Bonifatius in Franken, Hessen und Thüringen. Sein Stand ist nicht leicht; die römische Lehre und Kirchenorganisation setzt sich nur langsam gegen die Iroschotten durch, die Winfrith in einem Brief an den Bischof von Winchester als „falsche Priester und Heuchler“ bezeichnet, die verheiratet seien und neben anderer Gottlosigkeit „nur von Milch und Honig leben“. Als er 724 auf dem Büraberg bei Fritzlar neben einem iroschottischen Brigit-Kloster die alte germanische Donarseiche fällt, die die Iroschotten toleriert hatten, feiert er dies als einen großen Sieg über Götzendienst und Teufelei.

731 stirbt der Papst. Winfrith/Bonifatius läßt sich, kaum daß das Konklave den Nachfolger, Gregor III. (731–741), gewählt hat, von diesem seinen Auftrag bestätigen, einschließlich der Wiedertaufe der „von Heiden“ getauften „Unfrommen, auch wenn sie Christen waren“. Mehr noch, der neue Papst verleiht ihm die erzbischöfliche Würde (ohne ein Erzbistum!) und damit das Recht, Bischöfe zu weihen und abzusetzen(732). Es ist offenkundig, daß sein eigentliches Ziel die Umorganisation der Kirche im Sinne Roms ist. Bayern wird zum ersten Arbeitsfeld dafür ausgewählt. Doch der Erfolg läßt wieder auf sich warten. Da reist Winfrith/Bonifatius 738 bis 739 zum dritten Mal nach Rom und erhält von Gregor Vollmachten, wie sie noch nie einem Geistlichen zuteil geworden sind. Sein Titel *Universalis ecclesiae legatus Germanicus et servus sedis apostolicae* unterstellt sein Wirken unmittelbar dem Papst und erhebt ihn zu dessen Stellvertreter. In unmißverständlichem, die Bischöfe, Kleriker und Adligen samt Herzog Odilo mit schlimmen Kirchenstrafen bedrohenden Briefen verlangt Gregor, seinem Vikar unbedingt Ehrerbietung und Gehorsam zu erweisen, zweimal jährlich (in Augsburg)

eine Synode abzuhalten und endlich „die heidnischen Riten und Lehren aus Britannien“ abzutun. Trotzdem setzt sich die Reform weiterhin höchstens oberflächlich durch, bleiben in den bayrischen Bistümern Salzburg, Regensburg, Freising, Passau, Seben und Eichstätt die irischen oder irofränkischen Geistlichen im Amt, wie an dem Streit um Fergil von Salzburg (742/43) abzulesen ist, bei dem Winfrith/Bonifatius unterliegt. Ähnlich steht es auf thüringischem Gebiet in den Bistümern Erfurt und Buraburg.

Doch als 741 Karl Martell stirbt und sein Reich unter die beiden Söhne Pippin (Neustrien) und Karlmann (Austrien) teilt, und als im gleichen Jahr in Rom Zacharias (741–752) zum neuen Papst gewählt wird, erfährt die politische Unterstützung für den Gesandten Roms – insbesondere durch den frommen Karlmann – einen kräftigen Zuwachs. Winfrith/Bonifatius erreicht vom König zwischen 742 und 747 die Einberufung mehrerer Reichssynoden, 745 und 747 sogar zwei gesamtfränkisch beschickte. Deren Beschlüsse regeln – auch wenn sie nicht ausdrücklich Staatsrecht werden, wie es der Stellvertreter des Papstes wünscht – die straffe Reform des Klerus im römischen Geist, die Zentralisierung des Kirchenguts und die Anerkennung nur noch der von Winfrith/Bonifatius geweihten Bischöfe. Die Folge ist mindestens dort, wo die königliche Macht der Reform ihren Arm leiht, eine Vertreibung der „Schotten“, die oft mit Kerker und Tod endet. Gleichzeitig werden, wo immer durchsetzbar, die Klöster der benediktinischen Regel unterworfen, so etwa 747, nach einem Besuch Karlmanns, St. Gallen. 748 gewinnt Winfrith/Bonifatius nach der Vertreibung des Bischofs Gewilib von Mainz endlich einen erzbischöflichen Sitz für sich selbst. Mit seinem Begleiter Sturmli gründet er das Kloster Fulda. Immer enger wird die Zusammenarbeit mit dem Staat, nachdem Pippin 751 in Soissons zum König aller Franken gewählt und von Winfrith/Bonifatius gesalbt wird. Das einheitlich organisierte Reich weiß um die Vorteile einer einheitlichen organisierten Kirche. Als der nun über Achtzigjährige sein Lebensende nahen fühlt, setzt er seinen Nachfolger, Lullus, in Mainz ein und läßt ihn von Pippin bestätigen. Dann bricht er 754 noch einmal zur Wirkungsstätte seiner Jugend nach Friesland auf; dort wird er im gleichen Jahr überfallen und erschlagen. Seine Gebeine ruhen bis heute in Fulda, wo viele Gläubige das Grab des „Apostels der Deutschen“ besuchen. Doch man darf fragen, ob er diesen Namen verdient.

Schritt für Schritt wird in den kommenden Jahrzehnten im Reich Karls des Großen (768–814) und danach in den Teilreichen seiner Nachfolger (Verträge von Verdun 843, Mersen 870 und Ribemont 880) zusammen mit der einheitlich-zentralistischen Reform von Verwaltung und Bildung, Recht und Militärwesen auch die von Winfrith/Bonifatius grundgelegte einheitlich-zentralistische Kirchenorganisation ausgebaut. Wie schon Pippin weiß Karl um den Wert einer den Staat mittragenden loyalen Kirche. Gleichwohl führt die universale Geistigkeit dieses Herrschers und auch einiger seiner Erben nicht dazu, das irisch-iroschottische Christentum als solches zu verfolgen. Ebenso wie die gelehrtesten Männer der Angelsachsen (Alkuin, 730–804) oder Langobarden (Paulus Diakonus, 720–795) an seinen Hof kommen und

bedeutende Stellungen einnehmen, so sind es auch irische Mönche, die er — vor allem nachdem die Wikingereinfälle in Schottland und Irland sie im 8. und 9. Jahrhundert zur Flucht auf den Kontinent zwingen — in seinem Imperium aufnimmt. Der weltliche Herrscher erweist sich weit toleranter als der päpstliche Legat. So kommt es, daß in den Benediktinerklöstern unterschwellig eine Tradition auflebt, die noch ein Jahrhundert vorher unter der Verfolgung auszusterben drohte. Regensburg und St. Gallen, die Reichenau und Echternach sollen als Beispiele genannt sein.

Unter den Ankömmlingen ist einer, der es verdient, besonders herausgehoben zu werden, weil er die theologische Entwicklung des Abendlandes nachdrücklicher mitbestimmt hat, als es die offizielle Kirchengeschichtsschreibung — vollends nach dem Verbot seiner Schriften durch Papst Honorius III. im Jahre 1225 — zugibt: *Johannes Scottus* oder *Eriugena* (beides bedeutet *der Ire*, ca. 810–877). Über seine Ausbildung wissen wir wenig; doch daß sie ihm eine überragende Kenntnis der griechischen Sprache vermittelt hat, ist belegt. Als er um 845 ins Westfrankenreich kommt, überträgt ihm Karl der Kahle die Leitung seiner Hofschule in Paris. Bald wird er in jenen Streit um die Lehre von der göttlichen Prädestination (Vorherbestimmung) des Menschen hineingezogen, der damals zwischen den radikalen Vertretern augustianischer Theologie, den Mönchen Gottschalk (von Orbais) und Ratramnus (von Corbie) einerseits, Bischof Hinkmar von Reims und Erzbischof Hraban von Mainz andererseits ausgebrochen war. Zum Erstaunen seiner Freunde widerspricht Johannes in seiner ersten Schrift, *De divina praedestinatione* (um 850), Augustins These von der zweifachen Vorherbestimmung, das heißt, daß Gott die einen zum Heil, die andern zum Unheil geschaffen habe. Gut irischer Tradition entsprechend und Pelagius auf einem neuen Streitfeld zu Ehren bringend sagt er, daß ein solches Denken die dem Menschen von Gott geschenkte Gnade der Freiheit, die ihn zur Annahme oder zur Ablehnung des Heilsgeschehens in Christus befähige, in den Schmutz tritt. Etwa zehn Jahre später fordert ihn sein König auf, die Schriften des Heiligen von St. Denis, des Dionysius Areopagita (Über die himmlischen Hierarchien, Über die kirchlichen Hierarchien, Über die göttlichen Namen, Über die mystische Theologie) neu ins Lateinische zu übersetzen, die etwa um 500 von einem Unbekannten in Syrien verfaßt worden waren, deren Pseudonymität man damals aber nicht erkannte, vielmehr die Bücher — ihrem Anspruch gemäß — der apostolischen Zeit zuordnete (vgl. Apg. 17, 34) und dementsprechend schätzte. Die Esoterik dieser vom johanneischen gleichermaßen wie vom echt platonischen Geist durchwalteten areopagitischen Mystik hat aber wohl auch der eigenen Theologie des Johannes Scottus weitgehend entsprochen. Anders ist es nicht zu verstehen, daß er etwa gleichzeitig sein Hauptwerk verfaßt: *De divisione naturae* (866 fertiggestellt; genau genommen nur das erste Buch einer großen Abhandlung *Über Naturen*), in dem er die *Natur* in vier dialektische Abschnitte unterteilt: Schaffend und nicht geschaffen, geschaffen und schaffend, geschaffen und nicht schaffend, nicht schaffend und nicht geschaffen. Diese vier Wirklichkeitssphären gehen auseinander hervor, kehren aber am Ende wieder zu ihrem Ursprung zurück.

Das Aufregende an dieser Spekulation ist, daß der Begriff der Natur — wie leicht erkennbar — hier Gott und Welt zusammenfaßt: Gottes Gottsein an sich ist das erste *und* das letzte der Gegensatzpaare des Wirklichen; die dazwischenliegenden Sphären sind aus und von seinem Sein. So läßt sich die Einheit Gottes mit der Welt *und* die schöpferische Unterschiedenheit Gottes von ihr dialektisch zusammendenken; Gott ist das Ganze und die Vielfalt, in die er sich offenbarend äußert; er ist Ursache, Gang und Ziel der geschichtlichen Wirklichkeit. Hier waltet johanneisches Denken, in welchem der Glaube, wie der Ire sagt, am Anfang steht und durch Erkenntnis zur Vollendung geführt wird. Kaum zufällig konzentriert er deshalb seine Theologie noch einmal in einer Auslegung des Prologs des johanneischen Evangeliums (etwa 870), die erst 1969 wiederentdeckt und veröffentlicht worden ist.

Freilich macht der Glanz solcher vereinzelter Gelehrtegestalten die Tatsache nicht vergessen, daß die römische Lehre und Kirchenorganisation das Licht des irisch-iroschottischen Christentums dann doch fortschreitend zum Verlöschen bringt. Dies umso mehr, als die äußeren und inneren Geschehnisse im Mutterland desselben dazu führen, daß der Quell versiegt.

Das 9. und 10. Jahrhundert bringt zunächst für *England* eine pausenlose Abfolge von Überfällen, Eroberungen und Abwehrkämpfen. Kaum daß die Wikingereinbrüche aufgehört haben, landen die Dänen in der Themsemündung und dringen in den folgenden Jahrzehnten weit nach Osten und Norden vor: Kent, Essex, Ostanglien, Mercien und Northumbrien werden ein Raub ihrer Heereszüge. Das Land liegt verwüstet darnieder; auch die Kirche wird von den nichtchristlichen Dänen verfolgt. Erst der Angelsachsenherrscher *Alfred der Große* (871–899) vermag dem Einhalt zu gebieten. Und erst König *Ethelstan* (924–939) gewinnt in der Schlacht von Brunanburh (937) den größten Teil der skandinavischen Eroberungen und die Oberherrschaft über sie zurück. Mit ihm beginnt im Grunde die englische Geschichte, welche alle auf der Hauptinsel südlich von Schottland und östlich von Wales lebenden Stämme unter eine Krone vereint. *Edgar der Friedfertige* (959–975) versucht durch versöhnliche Gesetze das gleichberechtigte Zusammenleben von Angelsachsen und Dänen voranzubringen; er stützt sich dazu vor allem auf die Kirche. Eine von gelehrten und schreibkundigen Klerikern im Geiste der Reform von Cluny geführte Hof-, Landes- und Kirchenverwaltung stärkt seine Macht und schwächt den Einfluß des Adels. 973 wird Edgar vom Erzbischof von Canterbury in der Abtei von Bath (nach fränkischem Vorbild) zum König gekrönt. Doch unter seinem schwächlichen Nachfolger *Ethelred dem Ratlosen* (978–1016) paktiert der Adel mit dem fernen Dänenkönig. Eine drohende Invasion kann 1013 noch einmal durch die Zahlung des „Danegelds“ abgewendet werden. Aber 1016 reißt *Knut der Große* von Dänemark den englischen Thron an sich, tritt zum Christentum über und gibt mit Hilfe der Kirche und ihrer Organisation dem Land bis zu seinem Tod 1035 wieder eine feste Ordnung. Nach wenigen Jahren harter Herrschaft durch die Söhne Knuts wird *Edward der Bekenner* (1042–1066), der Sohn des schwächlichen Ethelred und seiner normannischen(!) Frau Emma, die Knut der Große in zweiter Ehe geheiratet hatte, in London zum König

erhoben. Trotz des Treueids, den ihm die Kleriker leisten und damit den national-kirchlichen Charakter der englischen Kirche stärken, gewinnen die Reformideen aus Burgund und damit die geistliche Bindung an Rom während seiner Regierungszeit immer mehr an Gewicht. Als *Wilhelm der Eroberer* 1066 das normannische Reich auf englischem Boden errichtet, ist Englands Kirche trotz der auch von ihm beanspruchten vollen Souveränität ein von den beiden Metropolisansitzen Canterbury und York über die nunmehr fest installierten 24 Bistümer bis hinab zu den zugeordneten Pfarrkirchen und benediktinischen Klöstern streng hierarchisch gegliedertes Gefüge im Geiste Roms. Von den iroschottischen Besonderheiten ist in ihrem Machtbereich kaum noch eine Spur zu finden. Der von Wilhelm eingesetzte (italienische) Erzbischof von Canterbury, *Lanfranc*, reklamiert sogar nicht nur den Primat über England, sondern auch über Irland. Und er hat damit Erfolg! Alle neu gewählten irischen Bischöfe leisten ihm den Gehorsamsschwur. Wie konnte es dazu kommen?

Auch in *Irland* setzen sich zur gleichen Zeit wie in England Fremdlinge fest: 841 errichten die norwegischen Wikinger – nach Jahren sporadischer Einfälle ins Land – ihren ersten festen Stützpunkt in Dublin, der 852 von *Olaf dem Weißen* zu einer Stadt mit Burg und Mauer ausgebaut wird. In den folgenden eineinhalb Jahrhunderten wird die gesamte Ostküste und der Süden Irlands eine Beute der Norweger. Zwar versuchen die irischen Könige immer wieder die volle Rückgewinnung ihres Landes; aber ihre Uneinigkeit und gegenseitige Rivalität, die sie teilweise sogar mit den Eindringlingen gegen ihre Landsleute paktieren läßt, verhindern dies für lange Zeit. Erst dem Hochkönig *Brian Boru* von Ulster gelingt es in der Schlacht bei Clontarf 1014 (am Nordrand der Bucht von Dublin), die mit den Norwegern verbündeten Iren von Leinster zu schlagen. Es beginnt die Zeit irischer Selbstbesinnung. Das Land erholt sich langsam von den ständigen Kriegszügen, die irischen Könige entwickeln einen politischen *modus vivendi*, der die Eigenständigkeit der vielen alten Königreiche mit dem gegenseitigen Respekt und der ideellen Vorrangstellung des Hochkönigs von Ulster verbindet; Macht und Einfluß der im Land verbleibenden skandinavischen Könige werden zurückgedrängt. Freilich geht die Regeneration des Landes größtenteils von den Städten aus, die sich unter den Norwegern zu Zentren des Handels entwickelt hatten. Und hier entstehen im 11. Jahrhundert nun auch – ebenfalls mit norwegischer Unterstützung – bischöfliche Kirchen nach angelsächsischem Muster.

Ursache hierfür ist die Christianisierung Norwegens, die zuerst (mit geringem Erfolg) König *Hakon Adalsteinsfostre* (935–961) versucht, der am Hofe Ethelstans in England aufgewachsen war, die dann aber von König *Olaf Tryggvason* (995–1000) und König *Olaf Haraldsson* (1015–1030), der ebenfalls in England bekehrt und erzogen wurde, im ganzen Herrschaftsgebiet durchgeführt wird. Olaf Haraldsson holte sich angelsächsische Geistliche ins Land, um seine Kirchenorganisation aufzubauen; und er entsendet, wie schon sein Vorgänger Olaf Tryggvason Missionare zu den norwegischen Inseln (Shetlands, Orkneys, Hebriden) und nach Irland. 1038 bekehrt sich

der norwegische König von Dublin, *Sigtryggr* (irisch: *Sitric*), und schenkt dem ersten Bischof von Dublin, *Dunan*, das Land für die erste Kirche am Ort, die der Maria(!) geweiht wird (Christ Church). Dieser Vorgang ist symptomatisch. Noch bestehen im Land zwar eine Reihe der bedeutenden alten Klöster, die nach den verheerenden Plünderungszügen wieder aufgebaut worden waren. Aber daneben gewinnt nun die bischöfliche Kirchenorganisation, ausgehend von den Städten, mehr und mehr an Einfluß, zumal auch die irischen Könige dem Vorbild der ihnen botmäßigen Norwegerkönige im Land folgen und den Vorteil der die neue Staatsorganisation stützenden Kirchenstruktur erkennen. Damit verfällt zusehend das traditionelle monastische Kirchenwesen. Noch kann von einer durchgängigen Metropolitanverfassung in Irland allerdings nicht die Rede sein. Ein klarer Beweis hierfür ist, daß nach der Errichtung der Normannenherrschaft in England (1066) der Anspruch des Primas von Canterbury auf Gehorsam bei den irischen Bischöfen Gehör findet. Dessen Einfluß, ja Einmischung greift im übrigen weiter als nur bis zu einem derartigen Formalakt: die Sendboten der englischen Kirche in Irland sind zahlreich. Einer der Nachfolger Lanfrancs, der bedeutende Theologe *Anselm von Canterbury* (1033–1109, Primas seit 1093) ermahnt zum Beispiel in einem Brief den Hochkönig von Munster, *Muircheatach O'Brien*, sich kräftiger für die angelsächsische Kirchenreform einzusetzen und die Reste der alten mönchischen Sonderbräuche zu bekämpfen; dieser schenkt der Kirche daraufhin seine Residenz Cashel als Sitz für den Erzbischof in seinem Land. Sein Nachfolger, *Cormac MacCastleigh*, erbaut bald darauf die erste Kirche auf irischem Boden im normannischen Stil (*Cormacs Chapel*, 1134 geweiht), die viele Nachbildungen in Südirland erfährt.

Wenig später, im Jahre 1142, tritt mit den Zisterziensern diejenige Kraft auf den Plan, die Irlands alter Mönchskirche vollends den Todesstoß gibt. Die Gründung von *Mellifont* (1142), nur wenige Kilometer von einem der letzten irischen Klöster, *Monasterboice*, entfernt, ist wie ein Fanal dafür. Sie ist das Werk des Bischofs *Mael Maedoc* (Malachias) von Bangor, der 1139 nach Rom reist und auf dem Rückweg in Burgund seine schicksalsträchtige Freundschaft mit dem großen *Bernhard von Clairvaux* (1091–1153) schließt. Innerhalb kurzer Zeit überziehen 38 Tochtergründungen Mellifonts das Land, bewohnt von irischen und nichtirischen Mönchen, die in Clairvaux und anderen papsttreuen benediktinischen Reformklöstern ausgebildet sind. 1151 schickt Papst Eugen III. (1145–1153), ebenfalls ein Schüler und Freund Bernhards, den Kardinallegaten Paparo nach Irland, der auf der ersten gesamtirischen *Synode von Kells* 1152 die schon erwähnte Metropolitanverfassung mit Armagh an der Spitze (Primas totius Hiberniae) durchsetzt. Sie markiert den Beginn der irischen Nationalkirche und zugleich das Ende des altirischen Christentums. Als um 1170 normannische Barone unter Strongbow Irland überfallen und der Herrschaft der englischen Plantagenets einverleiben, hat sich die neue Kirchenorganisation bereits etabliert. Jetzt erst beginnt jene Erhebung des heiligen Patrick zum ersten christlichen Missionar und Bischof Irlands sich vollends durchzusetzen, wobei sie sich der weitgehend legendären Biographien von Tirechán und Murichú und ihrer hagiographi-

schen Weiterbildungen bedient; sie soll den Ursprung und die Heiligen der altirischen Mönchskirche vergessen machen und die Metropolitanverfassung von fernher legitimieren. Die Gründung der St. Patricks Kathedrale in Dublin (erbaut ca. 1180 bis 1191, zur Kathedrale erhoben 1213) ist ein Symbol für diesen Vorgang, der bald überall im Lande Kirchen, Klöster oder gar Hochkreuze (die ältesten gehören ins 7. Jahrhundert!) dem Heiligen zuschreibt.

Wie radikal die Auslöschung der letzten Spuren des altirischen Mönchtums seit dem Ende des 11. Jahrhunderts in Irland durchgeführt wird, beleuchtet die Tatsache einer letzten Emigrationswelle von Geistlichen und Mönchen, die sich dem zu entziehen suchen. An zahlreichen Orten iroschottischer Tradition auf dem Kontinent – so in Regensburg 1090, Würzburg 1135, Erfurt 1136, Nürnberg 1140, Wien 1160 – entstehen noch einmal *Schotten-Klöster*, zumeist St. Jakob geweiht, die für fast drei Jahrhunderte eine Teilautonomie innerhalb des Benediktinertums bewahren dürfen, ehe auch dieser letzte Ausläufer einer großen Geschichte verklingt.

Iro-schottisches Christentum heute?

Es ist weder Nostalgie, noch sind es antirömische Affekte, wenn wir die Geschichte und das Wesen der irisch-iroschottischen Mönchskirche zu erhehlen suchen und einen kritischen Unterton bei der Schilderung ihrer Bekämpfung nicht verbergen. Die vielfältigen Zeugnisse, die uns dieses Christentum – trotz allem! – bis zur Stunde hinterlassen hat und vor denen wir mit höchster Bewunderung stehen, lassen es geraten, ja notwendig erscheinen, diesem lebensvollen, für Jahrhunderte das Abendland mitprägenden Strang unserer Religion Beachtung zu schenken. Nicht in der Form des ästhetischen Genießens, sondern aus der betroffenen Einsicht, daß die Mönchskirche Elemente verkörpert, ohne die das ganze gegenwärtige Christentum arm anmutet, die also nur zum Schaden der christlichen Oekumene vergessen bleiben können. Wenn ich recht sehe, sind es vor allem drei solcher Elemente, die noch einmal Erwähnung verdienen:

Da ist *erstens* die Beobachtung, daß das irisch-iroschottische Christentum mit einer unser Staunen erregenden Offenheit und aktiven Toleranz den anderen Religionen, vor allem dem alteingesessenen keltischen Glauben begegnet. Ganz anders als es die arrogante Art der Mission etwa eines Winfrith/Bonifatius – und vielleicht für manche von uns bis heute die Überzeugung von der Überlegenheit und Einzigartigkeit der christlichen Religion gegenüber all dem „Heidentum“ umher! – praktiziert. Hier das Umhauen der Götterreiche auf dem Büraberg; dort die Gestaltung von Christuszeichen aus den Menhiren. Hier das Vertreiben und Einkerkern von angeblich häretischen Mönchen und Bischöfen, dort der Eintritt von keltischen Priestern in die Klöster. Hier das Gelöbnis, keine Gemeinschaft mit irischen Christenbrüdern zu halten; dort eine geistig-geistliche und leibhaftige Kommunion mit der religiösen Weisheit der Ureinwohner. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Sie wirft die Frage nach dem *geschichtlichen Selbstverständnis der christlichen Religion* auf. Ist das Christentum im Recht und in der Wahrheit, wenn es allein die Gottesoffenbarung unter den Religionen der Welt in Vergangen-

heit und Gegenwart für sich reklamiert, den anderen Religionen mithin nur die heidnischen Gemächte menschlicher Selbsterlösungshoffnung zubilligt? Oder gehört die christliche Religion in den Strom der Religionen aller Zeiten hinein, gewiß an ihrem Ort und mit ihrer spezifischen Gestalt, aber eben als ein Mit-Glied in der religiösen Geschichte der Menschheit? Die Antwort der Iren auf diese Fragen ist klar. Sie lautet, daß die Christus-Offenbarung geschah, als die Zeit reif war, um die Fülle der früheren göttlichen Offenbarungen darin aufzunehmen, das heißt in neuer, menschlicher Gestalt zu verleblichen (Gal. 4,4; Hebr. 1,1 f.; Joh. 1,14 u. a.). Solche Offenheit sieht tiefer und weiter als jeder einfältige und geschichtslose religiöse Konfessionalismus. Solche Toleranz dient nicht zuletzt dem Frieden und vergießt kein Blut und keine Tränen aus religiösen Motiven. Ist dies nicht eine Weise des Glaubens, der die Menschheit auch und gerade heute dringlich bedarf?!

Da ist *zweitens* die Beobachtung, daß das irisch-iroschottische Christentum sich in geistig-geistlichen Zentren organisiert, von denen seine Kraft ausstrahlt, während es eine hierarchische Kirchenordnung ablehnt. Die Frage ist hier nicht, ob die Mönchskirche historisch überlebt hätte angesichts einer fortschreitend strafferen, zentralistischen Verwaltung, wie sie sich überall in Europa — wenngleich phasenverschoben — in den politischen Reichen entwickelt hat. Die Frage, um die es hier geht, ist das *Verhältnis von lebendiger Autorität und hierarchischer Institution, von Geist und Buchstaben* in der Kirche überhaupt. An dieser Stelle ist ein einfältiges Entweder-oder kaum am Platz. Auch die irische Mönchskirche hat nicht ohne eine bestimmte Form von Organisation, Lehre und Ritual existiert. Darin bewährt sich die Wahrheit, daß unter den endlichen Bedingungen menschlichen Daseins auch die tiefste geistlich-geistige Erfahrung der konkreten und damit vergänglichen Ausdrucksform bedarf. Jedes Wort und jeder Satz, jede Handlung und jedes Symbol, welches solche Erfahrungen zum Ausdruck bringt, ist zeit- und raumbedingt, nicht ewig. Zugleich gilt, daß jede religiöse Erfahrung ohne Vergemeinschaftung leer bleibt. Es ist eben nicht wahr, wie der aufgeklärte Liberalismus will, daß jeder nach seiner Façon selig wird. Aber es ist ein Unterschied, ob in einer Religionsgemeinschaft Ämterhierarchie und Verwaltung, Dogma und Gesetz die Herrschaft haben, oder ob sie geprägt und belebt ist von den immer neuen Erfahrungen und Handlungen des Glaubens. Es ist ein Unterschied, ob die Institution einer angeblich seligmachenden Kirche am Tor zu einer Religion steht, oder ob die religiösen Erfahrungen und Handlungen der Menschen je und je ihre sachgerechten Formen der Vergemeinschaftung hervorbringen. Die irisch-iroschottische Mönchskirche kann und muß für uns eine Mahnung sein, den Geist niemals dem Buchstaben unterzuordnen.

Schließlich ist da *drittens* die Beobachtung, daß das irisch-iroschottische Christentum sich offenkundig vor allem anderen dem *johanneischen Glauben und Denken* verpflichtet weiß. Dies ist ganz gewiß keine willkürlich-beliebige Auswahl, bedeutet vielmehr ein umfassendes Programm — und es ist wohl zugleich so etwas wie die geistige Klammer um die anderen beiden genannten Besonderheiten. Johanneisches Glauben und Denken läßt sich am besten

anhand des Prologs erhellen, der das Evangelium gleichen Namens eröffnet (Joh. 1,1–18): er ist wie ein Konzentrat dieser Botschaft. Wer den Text des Prologs mit kritisch-offenen Sinnen betrachtet, entdeckt nach der Entfernung späterer Einschübe einen vierstrophigen Logos-Hymnus, dessen drei erste Strophen vorchristlich-gnostischer Herkunft sind, dessen vierte Strophe (1,14 und 16) jedoch den überlieferten Gesang insgesamt in einen Christus-Hymnus umformt. Hier waltet die Erkenntnis, daß die Christus-Offenbarung die mensch-gestaltige Erfüllung, nicht der Ersatz aller früheren Gottesoffenbarungen ist. Zugleich erscheint bedeutsam, daß das Logos-Christus-Wesen einerseits verstanden wird als Grund oder Ursprung alles dessen, was ist: also der belebten und unbelebten Natur, des Sichtbaren und Unsichtbaren; andererseits verstanden wird als dessen Lebendigkeit und Licht, mit andern Worten als Sinn und Ziel alles Seienden. Damit tut sich im johanneischen Glauben und Denken ein Christus-Verständnis kund, welches von kosmischer und kosmosgeschichtlicher Weite und Tiefe ist. Das Bekenntnis aber, daß *wir* (1,16) diese Herrlichkeit geschaut und aus ihrer Fülle genommen haben, ist kein feststellender Rückblick auf Gewesenes oder auf Ihn. Hier eröffnet sich vielmehr der Weg einer fünften Strophe des Hymnus, die nicht mehr niedergeschrieben, sondern einzig durch das christusgemäße Denken, Reden und Handeln der Glaubenden aller Zeiten begangen wird. Denn die menschgestaltige Gottesoffenbarung ist kein einmaliges Ereignis, sondern der Impuls einer neuen Weltzeit, die in und durch die christusgestaltigen Menschen auch heute Wirklichkeit werden will.

Daß die Glieder der irisch-iroschottischen Mönchskirche diesen eigentlichen Kern johanneischen Glaubens und Denkens verstanden haben, sollen einige Zeilen der *sogenannten Lorica Patricks* bezeugen (eines Gebets, das die Mönche ständig auf der Brust bei sich trugen, um es täglich zu beten, das aber — wie vieles andere — Patrick nur zugeschrieben worden ist, kaum von ihm stammt), mit dem ich abschließen möchte:

*Ich erhebe mich heute mit starker Kraft,
in der Anrufung der Dreieinigkeit,
im Glauben der Dreiheit und
im Bekennen der Einheit des Welten-
schöpfers . . .*

*Ich erhebe mich heute
kraft der Geburt des Christus und seiner
Taufe,
kraft seiner Kreuzigung und Grablegung,
kraft seiner Auferstehung und Himmelfahrt,
kraft seiner Wiederkunft zum Jüngsten
Gericht.*

...

*Ich erhebe mich und verehere
die Kräfte des Himmels,*

*Das Licht der Sonne und den Glanz des
Mondes,
das Leuchten des Feuers und das Sprühen
der Blitze,
das Brausen des Windes und die Tiefe des
Meeres,
die Feste der Erde und die Härte der Felsen . . .*

*. . .
Ich weihe mich heute
Gottes wirkmächtiger Führung,
Gottes wachendem Auge,
Gottes lauschendem Ohr,
Gottes schützenden Händen,
Gottes fürsprechendem Reden,
Gottes leitender Weisheit,
Gottes offenen Wegen,
Gottes bergendem Schild,
Gottes rettender Heerschar . . .*

*. . .
Christus sei mit mir,
Christus sei vor mir,
Christus sei hinter mir,
Christus sei in mir,
Christus sei unter mir,
Christus sei über mir,
Christus zu meiner Rechten,
Christus zu meiner Linken,
Er sei die Kraft,
Er sei der Friede,
Er sei in jedem Herzen, das meiner gedenkt,
Er sei in jedem Munde, der von mir spricht,
Er sei in jedem Auge, das auf mich blickt,
Er sei in jedem Ohr, das auf mich hört.
Christus mein Herr,
Christus mein Erlöser.*

Anmerkungen:

Zuerst veröffentlicht in: Die Karawane. Vierteljahrshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde, Ludwigsburg 1984, 25. Jg. Heft 1, S. 10—44.

Wer das Dargestellte selbst weiter vertiefen möchte und auch kritisch prüfen will, wo ich mich von Andern unterscheide, sei auf folgende Arbeiten verwiesen:

Andresen, Carl (Hg.), Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte, 2 Bände, bes. Bd. 1, Göttingen 1982.

Borst, Arno, Mönche am Bodensee (610—1525), Sigmaringen 1978.

Delius, Walter, Geschichte der irischen Kirche, Basel 1954.

de Vries, Jan, Keltische Religion, Stuttgart 1961.

Eid, Volker, Die Geschichte der irischen Kirche vom 5. bis 12. Jahrhundert, in: Die Karawane 12. Jg. 1971, Heft 2, S. 3—44.

L. Freeman (Hg.), Celtic Monasticism (Monastic Studies 14), Montreal 1983 (mit wichtigen Beiträgen).

Heussi, Karl, Compendium der Kirchengeschichte, 14. Auflage, Tübingen 1976.

Le Roux-Guyonvarc'h, Françoise, Keltische Religion, in: J. P. Asmussen u. a. (Hgg.), Handbuch der Religionsgeschichte, Band 1, Göttingen 1971, S. 245—276.

Löwe, Heinz (Hg.), Die Iren und Europa im frühen Mittelalter, 2 Teilbände (mit großartigen Aufsätzen!), Stuttgart 1982.

MacNally, Robert E., Die keltische Kirche in Irland, in: K. Schäferdiek (Hg.), Kirchengeschichte als Missionsgeschichte, Band II/1, München 1978, S. 91—115.

Streit, Jakob, Sonne und Kreuz. Irland zwischen Megalithkultur und frühem Christentum, Stuttgart 1977.